

Kirchenpräsidentin Dorothee Wüst, Evangelische Kirche der Pfalz

Fünfter Sonntag nach Trinitatis, 05. Juli 2026, 10 Uhr

Predigt zu Lukas 5, 1-11

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, da war und der da kommt: Jesus Christus. Amen.

Als Predigtwort hören wir eine Passage aus dem 5. Kapitel des Lukasevangeliums. Sie steht in den Versen 1 bis 11, und dort wird erzählt:

Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genesareth. Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus.

Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken.

Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.

Herr, rede du und lass uns alle hören. Amen.

Liebe Gemeinde,

vom Fischfang verstehe ich nichts, aber auch gar nichts. Ich bin ein Waldkind, Fisch begegnet mir in aller Regel an der Kühltheke. Wie er dorthin kommt, gehört für mich zu den vielen Alltagsrätsele, die ich gar nicht lösen will. Gut, dass es Menschen gibt, die etwas von Fischen verstehen, weil sie Fischer sind. So wie Simon.

Ihm begegnen wir am Ufer des Sees, am Ende einer langen Nacht. Einer offenbar erfolglosen Nacht. Voller Fische ist dieser See. Aber kaum einer hat sich in ihre Netze verirrt. Manchmal ist das so. Aber wenn es so ist, ist das bitter. Für einen wie Simon. Der wie seine Kollegen vom Fischen lebt und mit dem Fang sich und seine Familie ernährt.

Frustriert waschen sie ihre Netze, sehen aus dem Augenwinkel eine Menge von Menschen ringsum einen Menschen. Simon kennt ihn. Der war bei ihm zu Hause, heilte im Handstreich seine schwerkranke Schwiegermutter. Was für ein Ding, erinnert sich Simon und kümmert sich weiter um seine Netze. Da löst sich der Wundermann von der Menge, besteigt eines der Boote. Seins. Als wäre es ein Taxi. Und Simon rudert ihn hinaus auf den See. Das ist er ihm schuldig. Mit halbem Ohr hört er zu, was dieser Jesus ans Ufer ruft. Tolle Worte. Aber von Worten wird man nicht satt.

Irgendwann beendet Jesus seine Rede an die vielen und redet zu Simon. Raus auf den See mit euch! Werft Eure Netze aus! Fangt Fische! Herrje, denkt Simon bei sich und atmet kurz durch. Eine kranke Schwiegermutter ist das eine. Aber nun kommt der Schöngeist daher und will ihm seinen Job erklären. So nicht. Wir waren auf dem See. Die ganze Nacht. Haben nichts gefangen. Wird jetzt auch nicht anders sein. Sagt Simon. Der ja Fachmann ist. Fachmann fürs Fischen.

Jesus schweigt und sieht ihn an. Und Simons Widerstand schmilzt wie die Sonne, die langsam aufgeht. Gut, dann eben ein neuer Versuch, ist jetzt auch egal. Wider besseres Wissen und gegen alle Erfahrung lenkt er das Boot Richtung Seemitte und wirft noch einmal die Netze aus. Und siehe da. Fisch um Fisch geht ins Netz, es zappelt und zieht, das Netz droht zu reißen. Keine Zeit zum Nachdenken. Hektik bricht aus. Der Fang muss gesichert werden. Dieser wundersame Jahrhundertfang. Wer hätte das gedacht?

Der Fang ist an Bord, Ruhe kehrt ein. Aber in Simon tobt es. Wer ist das? Was kann der? Was weiß der? Und Jesus sagt diesen Satz, den er so oft sagt, wenn er Menschen verblüfft, erstaunt, konsterniert, beeindruckt, überrascht und auch erschreckt: „Fürchte dich nicht.“ Tut er doch, der Simon. Aber noch mehr ist er beeindruckt. Und fasziniert genug, um der Fischerei schlagartig den Rücken zu kehren. Aus Simon, dem Fischer, wird Petrus, der Jünger. Schluss mit Fischen, jetzt sind Menschen dran. „Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.“

Und so ziehen sie davon. Jesus und die Jünger. Ich folge ihnen, wie sie am Horizont verschwinden, und bin bereit, das Ufer zu verlassen. Aber halt. Die Fische. Was ist eigentlich mit den Fischen? Kümmert sich noch einer um die oder haben die ihren Zweck erfüllt. Der Fisch hat seine Schuldigkeit getan, der Fisch kann gehen? Spielt keine Rolle mehr? Ich kann Ihnen nicht sagen, wie oft ich die Geschichte vom großen Fischfang gehört, gelesen, gepredigt habe. Aber tatsächlich bleibe ich zum ersten Mal an den Fischen hängen.

Kein Wunder. Sind es doch die Menschen, die in dieser Geschichte so sehr im Mittelpunkt stehen. Sie sind Menge, die zuhört. Sie sind Fischer, die von Fachmännern für ein Handwerk zu Elven in der Nachfolge werden. Und schließlich ist es der Menschensohn, der zu den Menschen kommt. Nicht zu den Fischen. Sie sind das Wunder, in dieser Geschichte, die Fische. Weil sie in ein Netz gehen, von dem sie vorher nichts wissen wollten. Als solche sind sie der Rede wert. Aber nicht als Fische. Kaum haben sie ihren Zweck erfüllt, sind sie weg vom Fenster. Auf zu den Menschen. Die sollen nun gefangen werden. Wie Fische. Wie Fische?

Warum ist mir das noch nie aufgefallen? Dass die Fische einen Blick lohnen? Vermutlich deshalb, weil diese Geschichte so bekannt ist. Sich so flüssig liest und hört. Und sich so sehr anbietet, hurtig interpretiert zu werden. Als Beispiel für Mission. Als Beispiel für die wundersame Größe Gottes. Als Beispiel für konsequente Nachfolge, die alles hinter sich lässt. Oder gar als Gebrauchsanweisung für kirchliches Handeln. Besonders beliebt und naheliegend in diesen Zeiten, die uns ja irgendwie mit Simon ins selbe Boot setzen.

Leere Netze, leere Kirchen, leere Kassen. Mit Simon waschen wir verdrossen unsere Netze und hängen trüben Gedanken nach. Wieder frustrierende Austrittszahlen, wieder endlose Debatten um den Relevanzverlust von Kirche, wieder die Netze ausgeworfen und nichts gefangen außer Spott und Hohn. Und dann tut sich in dieser Geschichte eine Perspektive auf.

Sie lassen sich fangen, die Fische. Von den Fischern. Bei denen hat es geklappt. Nicht weil sie so furchtbar viel vom Fischfang verstehen oder so irre viel Erfahrung haben. Im Gegenteil. Weil Erfahrung hinterfragt und Wissen relativiert wird. Weil am Ende das Wort zählt. Also Gott. Wenn er ruft, wenn er handelt, wenn er sich ins Spiel bringt, werden Netze voll. Und wenn das damals funktioniert hat, warum nicht auch heute?

Ich könnte mir vorstellen, dass es so oder ähnlich an diesem Sonntag von Deutschlands Kanzeln klingt. Und das ist ja auch nicht verkehrt. Und dennoch bin ich noch nicht fertig mit den Fischen. Weil ich das Gefühl nicht loswerde, dass wir die Rechnung ohne die Fische machen. Jedenfalls dann, wenn wir in ihrem Schicksal eine Art Gebrauchsanweisung für Transformation und Wandel, für Mission und Gemeindeaufbau vermuten. Betrachten wir die Szene doch einmal im Licht des aufgehenden Morgens und im Licht unserer Erfahrung. Fische werden gefangen. Menschen sollen gefangen werden. Wer will das denn?

Noch nicht einmal die Fische. Es hat ja seinen Grund, dass sie in dieser Nacht nicht ins Netz gehen. Das Netz ist das Ende der Freiheit. Wer im Netz landet, ist nicht mehr lange Fisch, der sich fröhlich im See tummelt. Er ist Ware auf einem Markt oder lecker mit Knoblauch auf einem Teller. Er wird nicht gefangen, weil es für ihn gut ist, sondern weil es für andere gut ist. Er ist nur Mittel zum Zweck. Mag sein, dass die Fischer ein Wunder preisen. Die Fische erleben ihr blaues Wunder. Und würde man sie fragen, die Fische, und könnten sie sprechen, die Fische, würden sie vermutlich diese Geschichte ganz anders erzählen. Für sie ist es keine schöne Geschichte.

Aber es sind ja nun Fische. Vielleicht verhält es sich ganz anders mit den Menschen. Die kann man fragen, die können sprechen. Und – oh Wunder – das könnte ähnlich klingen. Die sind derzeit nun auch gar nicht lustig, sich fangen zu lassen. Jedenfalls nicht von der christlichen Botschaft. Weil sie Ähnliches vermuten wie die Fische. Wenn ich erst einmal in dieses Netz gegangen bin, ist es aus mit der Freiheit. Dann muss ich etwas glauben, dann muss ich mich an Regeln halten, dann muss ich sonntags in den Gottesdienst gehen, dann muss ich mich von morgens bis abends anständig verhalten.

Denn das tut ein guter Christ, der Gott ins Netz geht. Denken die Menschen. Mehr und mehr. Und schwimmen sich mehr und mehr frei von der Selbstverständlichkeit, zum Netzwerk Kirche zu gehören. Lebt sich auch so ganz gut. So als Fisch im See. Als Individuum in einer Gesellschaft, die Freiheit ganz neu für sich entdeckt hat und erst einmal Abstand sucht vom traditionellen Schwarmdenken. Allzumal der Schwarm das Gegenbild zur Individualität ist. Und die steht derzeit hoch im Kurs.

Man will nicht Fisch unter Fischen sein, Nummer in einer Statistik, Name in einer Tabelle, namenloser Teil einer Menge. Man will nicht Mittel zum Zweck sein, sondern der Zweck. Und damit bin ich raus aus dem Bild von den Fischen. Wenn es ums Menschenfischen geht, funktioniert es nicht mehr. Was aber funktioniert, ist das Evangelium. Das Wort, das in unserer Geschichte den Ausschlag gibt. Das die Fische ins Netz gehen lässt. Trotz und alledem. Trotz aller Erfahrung, gegen alle Prognosen. Was hören die Fische, was hören die Menschen? Was sollen sie hören?

Bestimmt nicht, dass der Glaube etwas ist, das Menschen einkassiert, ihnen ihre Freiheit nimmt und das Ende ihrer Selbstbestimmung ist. Im Gegenteil. Wenden wir uns kurz noch einmal dem See zu. Im See die Fische, am Ufer die Menschen. Die vielen. Die Jesus zuhören. Die sich fangen nehmen lassen von Worten, die ihnen offensichtlich guttun. Die sie aufsaugen und hören wollen. Die sie auffangen. In denen sie sich und ihr Leben erkennen. Und die ihnen Mut machen und Perspektive geben.

So dass sie am Ende ja tatsächlich ins Netz gehen, zum Netzwerk gehören wollen. Nicht als Gefangene Gottes, sondern als die Befreiten Gottes. Befreit von all den Stricken und Netzen, die ihr Leben ansonsten gefangen halten. Befreit, die zu sein, die sie sind, und bereit, die Stricke und Netze zu zerreißen, die ihnen die Luft abschnüren und die Lebensfreude nehmen. Auf ein Wort hin. Auf das Wort hin. Das Macht hat. Natürlich. Aber trotzdem kein Zwang, kein Automatismus, kein Patentrezept ist. Sondern auf Menschen setzt, die frei in ihrer Entscheidung sind. Anders als Fische, wie ich vermute.

Ich verlasse nun endgültig das Ufer des Sees. Längst ist Jesus mit seinen neuen Freunden nicht mehr zu sehen. Sie sind auf dem Weg. Um Menschen zu fangen. Mich haben sie gekriegt. Vor langer Zeit schon. Und vielleicht ja auch Sie, die Sie heute morgen hier im Dom sind. Als Fische. Als Menschen. Mit ihrer Geschichte, mit ihrer Persönlichkeit, mit ihrer Individualität. Die ihnen das Evangelium nicht nimmt, sondern entdeckt, qualifiziert, befreit.

Und vielleicht ist es dieser Geschichte angemessen, dass ich Ihnen nicht sage, warum das so ist. Weil ich das auch gar nicht weiß. Sie wissen das. Sie wissen, was Sie gefangen nimmt, was sie auffängt, warum Sie Gott ins Netz gehen wollen. Sie wissen, welches Wort es ist, das Sie trägt und hält, und das sich von allen anderen Worten unterscheidet. Sie wissen, warum Ihnen das Netzwerk Gottes etwas wert ist und anderen etwas wert sein kann, die nach Orientierung suchen im großen und wilden See unserer Gesellschaft. Und wenn Sie es nicht wissen, sind Sie doch auf der Suche, haben eine Sehnsucht, eine Ahnung. Mehr hatten die damals auch nicht. Die Menschen. Und haben nicht mehr getan, als sich einzulassen, zuzuhören, dem Wort eine Chance zu geben.

Und damit will ich es bewenden lassen und aller Versuchung widerstehen, in großen Appellen zu enden. Oder gar dann doch der Versuchung zu erliegen, eine letzte Kurve zu Transformationsprozessen und den heißen Diskursen unserer Tage zu nehmen. Die braucht es nicht. Es braucht keine Gebrauchsanweisung, keine Eindeutigkeiten und Zwangsläufigkeiten. Die gibt die Geschichte auch gar nicht her. Was es braucht, ist Offenheit. Offenheit für ein Wort, für das Wort. Und das habe ich nicht ich. Das überlasse ich dem großen Menschenfischer, der es jedem und jeder von uns zuspricht. Dorthin, wo es trifft. In unser Herz.

Und wo es trifft, bewegt es Herzen, bewegt es Menschen, bewegt es uns. Und wir bewegen uns aufeinander zu. Im großen Netzwerk Gottes. Das lässt sich nicht zwingen. Nicht mit aller Erfahrung, aller Planung, aller Expertise. Siehe Simon. Aber es kann sich ereignen. Siehe Jesus. Der Zugewandte, der Aufmerksame, der Liebevoller.

Und wo das geschieht, ist und bleibt es Geheimnis des Glaubens und ein großes Wunder Gottes.
Und sein Friede, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Petri Heil und Amen.